



Leidenfrost
Mafia in der Slowakei:
Mord an dem Journalisten Jan Kuciak
SEITE IV

SPECTRUM

SAMSTAG, 3. MÄRZ 2018 DIE PRESSE.COM/SPECTRUM

Die Presse



Suchbild. Wer arbeitet? Wessen Arbeit gilt als Arbeit? Wer bringt das Geld herein? Wer kann arbeitslos werden? [Foto: Bernhard Hagemann, aus „Garda“ (rbbv)]

Aus dem Inhalt

Litz: Christentum peinlich.

In intellektuellen Debatten gilt ein christliches Bekenntnis heute unausgesprochen als indiskutabel. Den christlichen Glauben, das Christentum selbst hält man bestenfalls für peinlich. 2000 Jahre danach: Die Kraft scheint enden wollen. Von Manfred Litz. **SEITE III**

Engel: Digitale Berufswelt.

Peter Stelzer arbeitet mit hilfegebenden Verfahren in der Logistik und Industrie. Die Datenbrille ist im Einsatz zur Kontrolle riesiger Windräder. – Aus Reinhard Engels Serie „Digitales Leben“. **SEITE IV**

Balaka: Zur Sprache kommen.

Weder Prügel noch Missbrauch können das Bauernmädchen Mary hindern, zur Sprache zu kommen, sich auszudrücken. Bettina Balaka über Nell Leyshons Roman „Die Farbe von Milch“. **SEITE V**

Klein: Wer war Iwan Bunin?

Zur Wiederentdeckung eines helllichten russischen Autors: Erich Klein über Iwan Bunins Erzählungsband „Ein Herr aus San Francisco“. **SEITE VI**

Tschavogova: Kunsthaus Graz.

Kein Stuck Baukultur ist sakrosankt, Eingriffe zur Funktionsänderung müssen erlaubt sein. Doch wer plant, wer autorisiert den Umbau? Zu wessen Vorteil? Karin Tschavogova über die neue Eingangsbeane des Kunsthauses Graz. **SEITE VII**

IMPRESSUM: SPECTRUM

Redaktionelle Leitung: Dr. Karl Woiwetschlagger
Zelektion der Zeit: Wolfgang Freitag,
Dr. Antonia Barboric

Literatur: Dr. Harald Klaus

Anschrift: 1030 Wien, Hainburger Straße 33

Telefon: 01/51414-Serie

Fax: 01/51414-345

E-Mail: spectrum@diepresse.com

Mehr im Internet: diepresse.com/spectrum

Gibt es überhaupt Menschen, die in unserer heutigen Gesellschaft nicht arbeiten? Gewiss, Schwerbehinderte und Gebrechliche können nicht arbeiten, Kranke sind vorübergehend davon befreit. Bei Kindern und Alten sieht es bereits anders aus. Beobachten wir sie doch! Kinder arbeiten eigentlich den ganzen Tag. Sie tun es im Spiel und beim Lernen. Schließen Spiel und Lernen Arbeit aus? Ein Blick auf die Geschichte der Kindheit zeigt deutlich, dass Kinder die längste Zeit arbeitend lernen. Erst seit der Verstaatlichung der Erziehung im 18. und 19. Jahrhundert gömmt ihnen die Gesellschaft eine – nach der sozialen Herkunft abgestufte – Zeitspanne, in der das Lernen von der Notwendigkeit des Broterwerbs befreit ist.

Und alte Menschen? Hört die Arbeit mit der Pensionierung auf? Eine ausreichende finanzielle Absicherung erlaubt ihnen die Muße, und doch ist das Nichtstun die Ausnahme. Wenn sie die Möglichkeit dazu haben, setzen Rentner ihre berufliche Tätigkeit oft – bezahlt oder unbezahlt – fort. Widmen sie sich der Vergütung, erwandern oder erreichen sie die Welt, gehören sie wohl tatsächlich der Gruppe jener an, die nicht arbeiten, denn wir wollen ja den Arbeitsbegriff nicht überstrapazieren: Nicht jede Tätigkeit ist Arbeit. Im gesellschaftlichen Konsens und von Rechts wegen gilt es als gerechtfertigt, dass Personen im Rentalter essen sollen, auch wenn sie nicht mehr im Erwerbsleben stehen. Wenn Pensionisten Familie und Nachbarschaft betreten oder ehrenamtlich sozial oder politisch aktiv sind, kann es doch aber keinen Zweifel geben, dass es sich dabei um Arbeit handelt. Auch wenn diese Arbeiten aus eigenem Antrieb geleistet werden, unterliegen sie Zwängen und Belastungen, die aus sozialer und familiärer Verpflichtung entstehen.

Dies gilt umso mehr für Personen im Erwerbsalter, die sich vorübergehend oder ihr Leben lang unbezahlt in der Haus-, Familien- und Pflegetherbeit engagieren. Obwohl wir wissen, dass ohne Gebären, Aufziehen, Ver-

sorgen, Organisieren des Alltags und Beziehungspflege kein soziales Leben möglich ist, lautet die Standardantwort auf die Frage: „Arbeitest deine Mutter?“, wenn diese nur im Haushalt tätig ist, in der Regel: Nein. Arbeit im Familienhaushalt gilt nicht als Arbeit. So kann „Mutter“ auch nicht arbeitslos sein. Wenn Hausfrauen und Hausmänner niemals arbeitslos sind, liegt dies nicht an ihrem großen Arbeitspensum, sondern daran, dass ihre Arbeit nicht bezahlt wird. Wenn sie essen wollen, müssen sie sich mit jemandem verbinden, der mit seiner Erwerbstätigkeit das zum Überleben in einer Marktwirtschaft notwendige Geld nach Hause bringt.

Arbeitslos ist im modernen Wohlfahrtsstaat nur jemand, der seine vormalige un- selbstständige Beschäftigung verloren hat und aufgrund seiner Beiträge zur Arbeitslosenversicherung in der Zeit der Arbeitslos- che finanzielle Zuwendungen erhält. Als arbeitslos kann sich auch eine Person melden, die bisher noch nicht erwerbstätig war, die Leistungen einer Arbeitsvermittlungsgesellschaft bei der Suche nach einem Arbeitsplatz aber in Anspruch nehmen möchte, ohne Arbeitslosengeld zu beziehen. Wenn die „Arbeitslose“ nicht ausreicht oder der Anspruch erlischt, muss sich der Betreffende anders durchbringen, und das heißt: Konsumgüterkauf durch Selbstversorgung, familiäre oder nachbarschaftliche

Tauschkreise ersetzen, weniger beziehungsweise billiger konsumieren oder einen Zuverdienst suchen. Personen, die keine angemessen bezahlte, sozial abgesicherte Stelle finden können, sind auf Zuverdienste angewiesen. Sie müssen nehmen, was sie bekommen, auch wenn es sich um unregelmäßige, schwere, schlecht bezahlte Tätigkeiten handelt. Mit anderen Worten: ein prekäres Stich-Durchbringen. Die Grenze zwischen legalen oder illegalen Arbeitsverhältnissen ist dabei fließend. Je nach Stand der Arbeitsgesetzgebung gibt es einen legalen Arbeitsmarkt für Niedriglohn-, Saison-, Gelegenheitsarbeiten, und die Illegalität tritt erst ein, wenn dessen Regeln gebrochen wer-

Erwerbsarbeit. Wissensarbeit. Beziehungsgarbeit. Gebärgarbeit. Haus-, Subsistenz-, Familien-, Pflegearbeit. Niedriglohn-, Gelegenheits-, Schwarzarbeit. Wovon wir reden, wenn wir von Arbeit reden. Eine Klärung.

Von *Andrea Komlosy*

Was ist Arbeit?

den. Nicht registrierte sogenannte Schwarzarbeit ist zwar verboten, gesellschaftlich jedoch weitgehend praktiziert und toleriert. Weniger toleriert ist Betrug, auch wenn es mit – oft nicht angeforderten – Gegenleistungen wie Musizieren verbunden ist. Wer gibt, handelt sich zumindest ein gutes Gewissen ein. Klar im kriminellen Bereich liegt Stehlen. Unabhängig von Akzeptanz und Rechtslage stellen Schwarzarbeit, Betteln und Stehlen Aktivitäten dar, die für die ausübenden Personen mit Arbeit verbunden sind.

Bleibt da also noch jemand übrig, der nicht arbeitet? Es liegt nahe, an jene Personen zu denken, die von Erträgen leben, die andere erarbeitet haben. Darunter fallen Menschen, die vom Erbe früherer Generationen leben, oder Rentiers, denen Einkünfte aus Grundbesitz und Immobilien zufließen. Auch die Kapitalverwertung in der Produktion oder im Finanzgeschäft schafft ein Mehrprodukt, das dem Kapitaleigner rein aus seinem Eigentumstitel wächst. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Mechanismen der gesellschaftlichen Umverteilung im staatlichen (Steuer- und Fördersystem) und im internationalen Verkehr (Ungleicher Tausch, Schuldendienst), die Kapitaleignern die Aneignung von Arbeitsleistungen erlauben, die andere erbracht haben. Umgekehrt werden im Sozialstaat Mittel von den Steuerzahlenden an Personen transferiert, die selbst kein oder ein Einkommen unter dem Lebensminimum haben.

Um die verschiedenen Arten und Richtungen von Werttransfer zu fassen, brauchen wir Konzepte, wie Werte geschaffen, verteilt und angeeignet werden. Welches Konzept wir für brauchbar halten, hängt von gesellschaftspolitischen und wissenschaftstheoretischen ebenso wie von weltanschaulichen Einstellungen ab. Bertolt Brecht etwa legt in der „Dreigroschenoper“ dem Gannert Macheath alias Mache Messer die Frage in den Mund: „Was ist ein Dietrich gegen eine Aktie? Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank?“

Kann sich jemand im erwerbsfähigen Alter ein Leben leisten, in dem man lediglich dem Vergnügen, dem Luxus und dem Konsum frönt, weil andere das Einkommen

Fortsetzung Seite II

In dieser Ausgabe



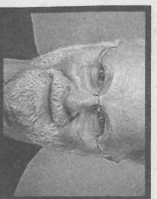
ANDREA KOMLOSY

Geboren 1957 in Wien. Professorin am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Im Promedia Verlag: „Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive“. Sie referiert am 9. März beim Symposium Dürnstein (Symposionsthemat: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Auf dem Weg zu einer globalen Gesellschaft der Überflüssigen“, 8. bis 10. März, Stift Dürnstein). **SEITE I**



ROBERT SCHINDEL

Geboren 1944 in Bad Hall, Gedichte, Essays („Man ist viel zu früh jung“), Romane („Gebürtig“, „Der Kalte“, Suhrkamp Verlag) und Theater („Dunkelstein, eine Realface“). **SEITE II**



MANFRED LÜTZ

Geboren 1954 in Bonn. Dr. med. sowie Dipl. theol. Psychiater und Psychotherapeut. Chefarzt des Alexianer-Krankenhauses in Köln. Diese Woche erschien bei Herder unter wissenschaftlicher Mitarbeit von Arnold Angenendt sein Buch „Der Skandal der Skandale. Die geheime Geschichte des Christentums“. **SEITE III**



BETTINA BALAKA

Geboren 1966 in Salzburg, Mag. phil. Autorin in Wien. Zuletzt der Roman „Die Prinzessin von Arbroth“. Kommende Woche, ebenfalls im Haymon Verlag: „Kaiser, Krieger, Heldinnen. Exkursionen in die Gegenwart der Vergangenheit“. **SEITE V**



KURT NEUMANN

Geboren 1950 in Gmunden. Dr. med. Seit 1977 Leiter des literarischen Quartiers in der Alten Schmiede in Wien. In der Edition Korrespondenzen: „Ein Dutzend – ca. 15 Gedichte“. **SEITE V**



ERICH KLEIN

Geboren 1961 in Altenburg, NÖ. Übersetzer, Publizist sowie Kurator von Literaturveranstaltungen. Österreichischer Staatspreis für Literaturkritik. Im Falter Verlag: „Die Russen in Wien. Die Befreiung Österreichs“. **SEITE VI**



JUDITH BRANDNER

Geboren 1963 in Salzburg, War Redakteurin und Moderatorin bei Ö1; arbeitet jetzt in der TV-Wissenschaft. Bei Kremayr & Scheriar: „Zu Hause in Fukushima. Das Leben danach. Porträts“. **SEITE VI**

Robert Schindel

Was wird

Was wird noch aus meiner Zeit
Die Kaffeehäuser geschlossen
Die Wortgefechte verstummt
Täglich die Abendsonne
Die Nächte immer schwerer werdende
Stockdünkle Bettdecken
Doch die Spätliebe
Unter den fernem Sternen

erwirtschaften, das dafür erforderlich ist, gehört diese Person zu jenen, die nicht arbeiten. Wenn Revolutionäre im Lauf der Geschichte im Sinne der Egalität dazu aufriefen, solche Existenzen zu verunmöglichen, erfolgte dies entweder auf radikale Weise durch ihre Eliminierung oder indem auch Grund- und Kapitalbesitzer verpflichtet wurden, als Gegenleistung für ihr Einkommen Arbeit zu leisten.

Auch wenn die Verteilungsfrage zu Recht angesprochen wird, sitzen diese Revolutionäre einem Misverständnis auf. Sie verfolgen einen zu engen Arbeitsbegriff, wenn sie der Meinung sind, dass die Reichen nicht arbeiten. Denn abgesehen von wenigen Ausnahmen sind Erben, Unternehmer, Rentiers und Spekulanten meist in der Verwaltung der von ihnen getätigten Geschäfte, in der Veranlagung von Eigentum tätig; überdies sind sie in Interessensorganisationen, Politik und Ehrenamt unterwegs. Es kann – bei Anwendung eines breiten und inklusiven Arbeitsbegriffes, der Erwerbsarbeit und gesellschaftliches Engagement, selbstständige und unselbstständige Tätigkeiten einschließt – nicht die Rede davon sein, dass die genannten Personengruppen nicht arbeiten.

Wie verschwand nun unbezahlte Arbeit aus dem Wertbegriff? Von den Anfängen der Menschheit bis ins 19. Jahrhundert war der familiärwirtschaftliche Haushalt die Organisationsinheit, in der Menschen lebten, wohnten und arbeiteten. Es gab ihn in Stammesgesellschaften, für Adel, Handwerk und Bauern, und er umfasste je nach Raum und Zeit familieneigene und familienfremde Mitglieder; im weiteren Sinn existierte er auch in Klöstern und Universitäten, bei Fahren oder mobilen Unternehmungen.

In dem Maße, wie sich die Geldwirtschaft verbreitete, konnte der Haushalt nicht ohne Einkommen auskommen. In ihm floss die von den Mitgliedern geleistete Arbeit zusammen, egal, ob sie für den Markt und für Geld (kommodifizierte Arbeit) oder unentgeltlich im Haushalt (reziproke Arbeit) verrichtet wurde. Jeder hatte seinen Arbeitsplatz, der sich nach Fähigkeiten, Alter, Geschlecht und Status in den Haushalt als Lebens- und Arbeitsgemeinschaft einfügte. Eine Unterscheidung der Tätigkeiten nach solchen, die für Geld, und solchen, die für die Selbstversorgung erfolgten, existierte nicht. In bäuerlichen Kulturen war auch der Kult nicht von der Arbeit zu trennen, dienten die Vertreibung der bösen Geister, die Beschwörung der Götter, der Erntedank und die rituelle Pflege des Friedens in der Gemeinschaft, etwa durch Begehung in der Gemeinzen, doch dem Gesamtertrag.

Eine Verengung des Arbeitsbegriffes auf bezahlte Arbeit trat mit der Trennung von Arbeits- und Wohnort auf, die mit der Industrialisierung breitere Bevölkerungskreise erfasste. Mit der Verlagerung der Arbeit in die Fabrik auf die Baustelle, in das Büro oder den Dienst außer Haus wurde als Arbeit nur mehr akzeptiert, was dort – gegen Lohn – verrichtet wurde. Die im Haushalt verbliebene Haus- und Subsistenzarbeit verschwand aus der Wahrnehmung als Arbeit. Sie wurde – überhöht von der bürgerlichen Familienideologie – zur natürlichen Bestimmung der Frau. Hausfrau und Muttersein wurde nicht mehr als Arbeit gesehen, sondern als Liebe. Diese Tätigkeit schuf keinen messbaren Wert, sie floss nicht ins Nationalprodukt ein. So konnte sie auch keine Quelle für Wertschöpfung sein, die aus Gewinn, Mehrwert oder Renten erfolgt. Die Entwertung der unbezahlten Erwerbsarbeit bietet auch den Schlüssel zur Benachteiligung der Frauen in der Erwerbsarbeit, denn aufgrund ihrer primären Verantwortung als Hausfrauen und Mütter wird ihr Erwerb nur als Zuverdienst angesehen, das das Einkommen des sogenannten Familienerhalters ergänzt.

Die Sprache passte sich der neuen Realität an: Im Deutschen verlor Gebären im 18. Jahrhundert seinen Charakter als schwere, leidvolle Arbeit zugunsten eines Vorgangs, in dem die Gebärende als passive Patientin gesehen wurde, während der Arzt und allenfalls die Hebammen arbeiteten. Das Grimmsche Wörterbuch dokumentiert den älteren Wortgebrauch – etwa „schwängere weber, wann sie zur geburt arbeiten“, der sich im

englischen „labouring“ (gebären) bis heute erhalten hat. Auch die Statistik spielte mit, indem die Arbeiterinnen in der häuslichen Familienwirtschaft, ob in der Landwirtschaft oder im Hausgewerbe, in den Erhebungen, die im 19. Jahrhundert üblich wurden, nicht mehr aufzählten.

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert setzte schließlich eine Flut von Arbeitsenqueten und Erhebungen bei verschiedenen Berufsgruppen ein, die der Regulierung und Kodifizierung der Arbeit galten. Dies war notwendig geworden, um Gesetze zum Schutz der Arbeiter und Arbeiterinnen sowie der Ansprüche auf Leistungen aus der seit 1888 in Österreich und seit 1891 in Ungarn gesetzlich vorgeschriebenen Unfall- und Krankenversicherung festzulegen.

Da die Versicherungsspflicht auf Industriearbeiter beschränkt blieb, waren in der österreichischen Reichshälfte lediglich 9,6 Prozent der Bevölkerung krankenversichert, in Ungarn überhaupt nur 3,6 Prozent. Es wurde also ein durch Arbeitsgesetze

und soziale Absicherung definiertes Normalarbeitsverhältnis geschaffen, das für die meisten Arbeitenden keine Gültigkeit besaß.

Auch wenn die Vielfalt der Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft, im Klein- und in der Bauwirtschaft – geschweige denn bei den Tagelöhnern und Gelegenheitsarbeitern – über das hinausging, was in Gesetzen und Verordnungen als „Arbeit“ festgeschrieben wurde, waren sie alle davon betroffen. Sie mussten sich, obwohl in der Überzahl, als Ayrpsische gegenüber einer Normalität behaupten, die von der Arbeitsgesetzgebung und der Arbeitswissenschaft geschaffen wurde. Auch Unternehmer und Arbeiterbewegung verinnerlichten diese Normen. Damit entstanden die vielen, die arbeiteten, deren Arbeit aber nicht also solche anerkannt wurde. Ihre Lebens- und Arbeitswirklichkeit stimmte nicht mit der Kodifizierung überein. Sie konnten nur überleben, weil sie ungesicherte Erwerbsformen mit Subsistenz, Leistungen aus der Armenwohlfahrt sowie mit allen möglichen Formen des Sich-Durchbringens kombinierten. Den Rahmen für das Zusammenführen von Geld-, Sach- und unbezahlten Dienstleistungen bildete der Familienhaushalt, auch wenn dieser keinen selbstständig überlebensfähigen Wirtschaftsbetrieb mehr darstellte.

Wenn die Erwerbskombinationen der Familienmitglieder mehrere Orte einschlossen, wurde daraus ein translokaler Haushalt. Arbeitsmigration fungierte als Bindeglied, die Dateneingebliebenen mit Geld zu unterstützen; umgekehrt diente der Haushalt als Rekrutierungsfeld für Arbeitskräfte und nahm diese wieder auf, wenn sie erkrankten, verunfallten und Einkommen und Unterhalt am Arbeitsort verloren. Diese primäre Verantwortung des Haushalts für die Versorgung im Verarmungsfall lag auch dem Heiraterecht zugrunde, das den Anspruch auf öffentliche Unterstützung in jener Gemeinde vorsah, die für den Betroffenen heimatrechtlich zuständig war. Da die Migranten in der Blütezeit der Zuwanderung in die Großstädte und Industriegebiete, als Wien zwischen 1850 und 1900 von einer halben Million auf zwei Millionen Einwohner wuchs, am Zugsort kein Heimatrecht erlangen konnten, blieben sie in Hinblick auf Armenhilfe auf ihre Heimatgemeinde verwiesen. Dorthin wurden sie, wenn sie mittellos und bettelnd aufgegriffen wurden, auch abgeschoben. Zwischen 1880 und 1910 gab es allein aus Wien 150.000 zwangsweise Abschiebungen von österreichischen Bürgern an den Ort ihrer Heimatberechtigung.

Zwischen 1880 und 1910 gab es allein aus Wien 150.000 zwangsweise Abschiebungen von Zuwanderern an den Ort ihrer Heimatberechtigung.

Im Zeitraum zwischen 1880 und 1980 weiteten sich in den westlichen Industriestaaten – und in anderer Form in den Staaten des realen Sozialismus – das Feld der geltenden, bezahlten Erwerbstätigkeit, das Leistungsniveau sozialer Versorgung ebenso wie die Zahl der Anspruchsberechtigten stark aus. Man konnte mit einigem Optimismus vermuten – und die Sozialwissenschaften bestärkten mit ihren Modellen diese Vermutung einer linearen Ausweitung gesicherter

Erwerbstätigkeit –, dass unbezahlte, ungesicherte Arbeitsverhältnisse allmählich der Vergangenheit angehören würden. In der Zeit des Nationalsozialismus konnte die Vorstellung von den „ordentlichen Beschäftigtenverhältnissen“ nur aufrechterhalten werden, wenn man von der Zwangsarbeit von Lagerinsassen, Fremdarbeitern, Kriegsgefangenen absah, die der Vernichtung durch Arbeit ausgesetzt waren.

Auch in Entwicklungsländern stieg im Zuge der Entkolonisierung die kommodifizierte Arbeit gegenüber der Selbstversorgungswirtschaft an, allerdings ohne vergleichbare Beschäftigungssicherheit und begleitende soziale Absicherung, sodass der familiäre Haushalt weiterhin die wichtigste sozialpolitische Instanz blieb. – Mit der Weltwirtschaftskrise 1973/74 begann das Zeitalter der Neuen Internationalen Arbeitsteilung. Mit dieser Verlagerung der industriellen Massenproduktion an Billiglohnstandorte im globalen Süden geriet das Arbeitsleben in den alten Industrieländern in Bewegung.

Während in Bewegung, die Organisationen der Produktionsabläufe in globalen Güternketten brachte das Aufsplitten der Produktionskette in einzelne Arbeitsschritte, deren Standorte je nach Qualifikationsfordernissen, Arbeits-, Sozial- und Umweltgesetzen, Investitionsanreizen sowie Steuerersparnis ausgewählt wurden.

Die industrielle Massenfertigung hat sich seit der New Industrializing Countries (NICs) im globalen Süden verabschiedet. Im Norden blieben vorerst – durch Upgrading der Schwellenländer zunehmend herausgefordert – F&E, Logistik, kurzum jene Branchen, die auf Dienstleistungen, Technologie und Wissen beruhen. Stabile, gesicherte Beschäftigung ist, auch unter dem Konkurrenzdruck der NICs, nur mehr für eine Minderheit möglich. Das Gros der Beschäftigten muss sich den ständig ändernden Verhältnissen anpassen. Im Hochlohnsegment bringt dies den neuen Wissensarbeiter hervor, Workaholic, motiviert und stets zu Neuem bereit; im Niedriglohnsegment treibt die Prekarisierung die Working Poor zu immer neuen Erwerbskombinationen. Informelle Beschäftigung verwandelt sich dabei von einer vorerst als atypisch bezeichneten Abweichung zum Normalzustand.

Zwischen diesen Polen bleiben Arbeiternde, die an der gesicherten Lebensperspektive des Wiederaufbauzyklus festhalten wollen, vom Zwang der Verhältnisse jedoch zur Flexibilität gezwungen werden. Sie stehen vor einem Teufelskreis, wenn einerseits die prekäre Niedriglohnarbeit von Arbeitsmigranten verrichtet wird, die diese als Einstiegs- und Aufstiegschance nutzen, und andererseits das Outsourcing die Automatisierung und die Digitalisierung strukturelle Arbeitslosigkeit im Bereich gesicherter Erwerbsarbeitsplätze verursachen.

Der Umbruch der Arbeitswelt hat für den Arbeitsbegriff weitreichende Auswirkungen. Das Festhalten an einem exklusiven, auf-regelte und sozial abgesicherte – Erwerbstätigkeit beschränkten Arbeitsbegriff ist durch die Rückkehr von Prekarität, Ungesichertheit und der Notwendigkeit zu Erwerbskombinationen und Aktivierung von Subsistenz- und Reziprozitätspotenzialen obsolet geworden. Für die Diskussion über die Zukunft der Arbeit lassen sich aus diesem ungemütlichen, für viele bedrohlichen Umbruch nützliche Erkenntnisse gewinnen.

Die Vorstellung einer globalen Gesellschaft der Überflüssigen sitzt einem missverständlichen Arbeitsbegriff auf. Es besteht keine Gefahr, dass den Menschen die Arbeit je ausgeht. Die Angst, dass Arbeitende nicht genug zu essen haben, ist hingegen berechtigt. Deshalb kann ein Weg aus der Sackgasse nur darin bestehen, Arbeit und Einkommen so zu verteilen, dass alle genug zu essen haben. Dabei lassen sich Zukunftsszenarien nur sinnvoll diskutieren, wenn wir alle Formen der Arbeit – Erwerbsarbeit, Haus- und Subsistenzarbeit, Dienst an der Gemeinschaft, Bildungs- und Fortbildungsarbeit – einbeziehen. Sie werden im Lebenszyklus der Individuen, im familiären und gesellschaftlichen Zusammenwirken stets unterschiedlich kombiniert. Da die Produkte, die wir konsumieren, aus aller Welt stammen, dürfen wir auch die internationale Arbeitsteilung nicht aus den Augen verlieren. ■

Andrea Komlosy: Was ist Arbeit?

Fortsetzung von Seite I